

Im Kampf gegen erstickende Wirklichkeit



„Ich wollte den Menschen nur ehrlich sagen: Seht euch an, seht, wie ihr alle schlecht und langweilig lebt... Das Wichtigste ist, daß die Menschen das verstehen, und wenn sie es verstanden haben, werden sie sich unbedingt ein anderes, besseres Leben schaffen...“

A. P. Tschechow

Am 29. Januar begibt die fortschrittliche Menschheit den 100. Geburtstag Anton Tschechows, eines der größten realistischen Dichter der Weltliteratur.

Geboren ein Jahr vor der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, gestorben ein Jahr vor der bürgerlich-demokratischen Revolution, wurde Anton Tschechow geformt von einer Zeit des Ueberganges.

Zeit des Denkens und Suchens

Der Beginn seines Schaffens fällt in eine Periode zügelloser Reaktion, in deren Folge Pessimismus und politisches Spießertum, reaktionäre und liberale Ideen große Teile der russischen Intelligenz beherrschen. Der Kapitalismus entwickelt sich und mit ihm das Proletariat. Und so ist diese Zeit auch eine Zeit „des Denkens und Suchens“ (Lenin) nach einer wissenschaftlichen Weltanschauung. Seine künstlerische Reife erreicht Tschechow in den 90er Jahren, als sich die revolutionäre Bewegung der Massen unter der Führung des Proletariats entwickelt.

Diese Ereignisse bestimmen Anton Tschechows weltanschauliche und künstlerische Entwicklung. Sein Humanismus, seine Wahrheitsliebe, sein Glaube an die Schöpferkraft des Menschen und eine glückliche Zukunft des Volkes lassen ihn zum Sprecher der Volksmassen werden.

Der Dichter wuchs in der dumpfen und erstickenden Atmosphäre einer kleinbürgerlichen Familie auf. Als Student an der Moskauer Universität von 1879 bis 1884 mußte er durch seine literarischen Arbeiten die Eltern und Geschwister ernähren. Um unter solch schwierigen Umständen nicht in den Sumpf des Spießertums gezogen zu werden und um seine Menschenwürde zu bewahren, bedurfte er einer ungeheuren Willenskraft, mußte „man sich abrichten“, wie er in einem Brief schreibt. Sich und andere zu erziehen, wird so zu einem Hauptanliegen des jungen Dichters.

Kleinbürgertypen Ziel der Satire

Sein Talent zum Fabulieren und die familiären Verhältnisse veranlassen Tschechow, in anspruchsvollen humoristischen Zeitschriften mitzuarbeiten. In der ersten Periode seines Schaffens von 1880 bis 1885 verfaßt er ungefähr 400 Kurzerzählungen, in denen er eine Fülle von Gestalten und menschlichen Schicksalen schuf, Schwächen, Dummheit und Laster von Kleinbürgern, Kaufleuten und kleinen Beamten verspottete. Neben vielen anderen harmlosen Humoresken finden sich hier aber auch solche Erzählungen wie „Die Apothekersfrau“, „Beim Herrn Postmeister“ u. a., in denen Lachen und Weinen miteinander verschmelzen, in denen er die furchtbare Macht des Spießertums und das tragische Schicksal seiner Opfer darstellt. In anderen Erzählungen, wie „Der Dicke und der Dünne“, „Der Tod des Beamten“, „Ein Chamäleon“, „Unteroffizier Prischibjew“ u. a. erreicht er die satirische Gestaltungskraft eines Gogol und Saltykow-Schtschedrin, zeichnet er typische Produkte der Reaktionsperiode.

Das Wesentliche im Alltäglichen

Eine neue Schaffensperiode beginnt sich um das Jahr 1886 abzuzeichnen. Tschechow will größere Verallgemeinerungen des russischen Lebens geben. Seine Tätigkeit als Arzt läßt ihn die Not und das menschenunwürdige Dasein des russi-

schen Volkes erkennen. Er wird sich bewußt, daß ein Schriftsteller ohne eine allgemeine Idee nicht schaffen kann; und so ist sein Werk Ende der 80er und in den 90er Jahren charakterisiert durch das Suchen nach einer fortschrittlichen Weltanschauung.

Ausdruck dieser Suche ist Tschechows Reise zum Ort der Verbannung, der Insel Sachalin, im Jahre 1890. Tschechow sah das Leben Zehntausender in einer „einzigen grausamen Hölle“ und gestaltete es in seinem Werk „Die Insel Sachalin“.

Rastlos ist er als Arzt während des Hungerjahres 1891 und der Choleraepidemie 1892 unter den Bauern seines Bezirkes tätig.

Künstlerisch wendet sich Tschechow seit dem Ende der 80er Jahre stärker der Novelle zu und schafft bei größter Sparsamkeit der Mittel und voller Ausdruckskraft der Sprache Charaktere von meisterhafter Plastizität. Die Eigenart seiner Darstellung besteht darin, das Alltägliche und in ihm das Wesentliche einer Erschließung zu offenbaren.

Schildert er furchtbare, abstoßende Ereignisse, so stehen nicht diese Ereignisse im Mittelpunkt der Darstellung, sondern das Alltägliche, dessen Bestandteil und Resultat diese Ereignisse sind.

Gegen die „Theorie der kleinen Taten“

Während Tschechow mit den Erzählungen „Ein Bekannter von ihr“, „Anjuta“, „Wanka“, „Schlafen“ u. a. die Darstellung der Opfer des Spießertums fortsetzt, entlarven seine Novellen aus den 90er Jahren immer stärker das sozial- und politisch-reaktionäre Wesen des Kleinbürgertums. Der Arzt Starzew aus der Erzählung „Jonytsch“, der kleine Beamte und spätere Gutsbesitzer aus den „Stachelbeeren“, der Lehrer Belikow aus „Menschen im Futteral“ werden nicht nur vom Sumpf des Spießertums aufgesogen, sondern sie werden aus Besitzgier und Angst vor jeder Veränderung zu Verteidigern des Spießertums, zu Hütern der Ordnung, die es hervorbrachte; alle menschlichen Regungen in ihrer Umgebung unterdrücken sie brutal.

Tschechows Haß gegen jegliche Unterdrückung und Ausbeutung des werktätigen Menschen und der Protest gegen diese Zustände werden in den Novellen der 90er Jahre besonders überzeugend dadurch, daß sie ein organischer Bestandteil seiner künstlerischen Auseinandersetzung mit liberalen- und reaktionären Theorien sind. Die „Theorie der kleinen Taten“, nach der kleine kulturell-zivilisatorische Maßnahmen das einzige wären, womit man in dieser Zeit für den Fortschritt wirken könne, unterzieht der Dichter in den Novellen „Das Haus mit dem Giebelzimmer“ und „Ein Fall aus der Praxis“ der Kritik. Mit den Helden führt Tschechow den Leser zu dem Schluß: „... die Sanitätsstationen, Schulen, Büchereien und Hausapotheken“ dienen „unter den bestehenden Verhältnissen nur der Unterdrückung. Das Volk ist mit einer großen Kette gefesselt, und sie zerbrechen die Kette nicht, sondern fügen nur neue Glieder hinzu.“

In Auseinandersetzung mit der reaktionären Lehre Leo Tolstois „man solle sich dem Bösen nicht widersetzen, ein einfaches Leben führen und sich moralisch vervollkommen“, führt Tschechow den Helden der Novelle „Mein Leben“ zu dem Schluß, daß andere Kampfmethoden notwendig sind, ... starke, kühne und schnell wirkende Methoden.

In der Novelle „Krankensaal Nr. 6“ versucht Dr. Ragin, nach Tolstois Lehre zu leben. Auch er scheitert. Die Gefängnisatmosphäre des zaristischen Rußland, deren Symbole der Krankensaal Nr. 6 und sein Wärter Nikita sind, treiben Ragin in den Tod.

Die Tätigkeit als Arzt ermöglichte Tschechow einen tiefen Einblick in das Leben der russischen Bauern. Wenn der Dichter auch die historische Rolle des Proletariats nicht

erkannte, so zeigen doch seine Erzählungen über das Bauernleben und seine Novellen „Die Bauern“ und „In der Schlucht“, daß mit der Entwicklung des Kapitalismus die Bauernschaft in Klassen zerfällt, daß die Ansichten der Volkstümmer von der historischen Rolle der Bauernschaft als Kraft, die den Sozialismus aufbaut, falsch, reaktionär waren.

Maxim Gorki, den eine enge Freundschaft mit Tschechow verband, schätzte den Dichter als unbeleblichen Realisten und Optimisten. Er sagt von ihm: „Ich habe keinen anderen Menschen gesehen, der die Bedeutung der Arbeit als Grundlage jeder Kultur so tief und allseitig empfunden hätte, wie Anton Pawlowitsch.“ Arbeit als Grundlage eines sinnvollen Lebens, als Gewähr für eine nahe glückliche Zukunft, in der alle Menschen arbeiten werden, Arbeit, die zur gesellschaftlichen Aktivität wird, das sind die Gedanken, die Tschechows positive Gestalten vertreten, und die Ideale, nach denen alle Menschen streben, die noch Menschen sind.

In seinen Erinnerungen an den Dichter unterstreicht Gorki die Verbindung dieses Gedankens mit den Anschauungen Tschechows über die Rolle und Verpflichtung des Lehrers und seine hohe Achtung vor diesem Beruf: „Wenn Sie wüßten, wie wichtig für das russische Dorf der kluge, gebildete Lehrer ist!... Der Lehrer muß Künstler sein, seinen Beruf heiß lieben.“ Er müßte „... der erste Mann im Dorf sein, er müßte den Bauern auf alle Fragen Antwort geben können; die Bauern müßten in ihm eine Kraft anerkennen, die Rücksichtnahme und Hochachtung verdient...“

Der Gegner auf der Bühne: die erstickende Wirklichkeit

Weltbedeutung erlangte Anton Tschechow auch als Dramatiker. Nach früheren Versuchen und 1888 entstandenen Einaktern „Der Heiratsantrag“ und „Der Bär“ wendet sich der Dichter in den 90er Jahren beständiger der Bühne zu. Mit seinen Schauspielen „Die Möwe“ (1896), „Onkel Wanja“ (1897), „Drei Schwestern“ (1900) und „Der Kirschgarten“ (1903) schuf Tschechow Grundlagen des modernen Dramas.

Das Grundprinzip seines Bühnenschaffens ist dasselbe, wie in seiner Prosa, das alltägliche Leben in seiner Alltäglichkeit zu gestalten. Hauptfönd seiner Gestalten sind nicht so sehr andere Gestalten, als vielmehr die sie umgebende und erstickende Wirklichkeit. Der Kampf mit diesem auf der Bühne meist unsichtbaren Gegner bildet die Grundlage des dramatischen Konflikts.

Thematisch setzt Tschechow in seinen Schauspielen die Linien seiner Prosa fort. Er vertritt die Forderung nach einer ideenreichen und wahrhaftigen Kunst in der „Möwe“, entlarvt den zerstörenden Einfluß des Parasitenlebens und Spießertums im weitesten Sinne („Onkel Wanja“, „Drei Schwestern“), gestaltet die historische Ueberlebtheit und Degeneration des Adels und zeichnet die Bourgeoisie als gesellschaftliche Kraft, die mit Recht die Positionen des Adels übernimmt und zugleich historisch zum Untergang verurteilt ist („Der Kirschgarten“). Der Dichter erlebte die Entmachtung der Bourgeoisie und die Verwirklichung seiner Ideale durch die proletarische Revolution nicht mehr. Er starb nach jahrelangem Lungenleiden 1904 in Badenweiler.

Anton Tschechows zutiefst volkstümliches Schaffen, sein Humanismus und sein Haß gegen jegliche Unterdrückung und Ausbeutung in der Klassengesellschaft, seine wahrheitsgetreue Gestaltung der Wirklichkeit mit künstlerischer Meisterkraft, sein Glaube an die Schöpferkraft des Menschen fanden ihre Fortsetzung und Entwicklung in der Literatur des sozialistischen Realismus, halfen die proletarische Revolution vorzubereiten und machen sein Werk unsterblich. G. Warm



A. P. Tschechow und Maxim Gorki im Jahre 1900



Links: Professor Alexandrow, Rektor der Staatlichen Leningrader Schdanow-Universität, und Professor Dr. Mosler, Leiter der Delegation, die im Dezember in Leningrad weilte, bei der Unterzeichnung des Protokolls über die weitere Zusammenarbeit. — Unten: Prof. Dr. Mosler, Prof. Tulpanow, Prorektor der Leningrader Universität, und das Delegationsmitglied Prof. Dr. Heinze.



Eine Fülle von Erfahrungen ist zu erschließen

Zur Delegiertenkonferenz der Hochschulgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft am 10. Februar

Ueber zehntausend Mitglieder hat die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an unserer Universität. Ihre Vertreter finden sich am 10. Februar im Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft zur Delegiertenkonferenz der Hochschulgruppe zusammen. Im Mittelpunkt ihrer Beratungen wird die Frage stehen, was die Hochschulgruppe der Gesellschaft getan hat und tun wird, um die Freundschaft mit der Sowjetunion zu fördern und die wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen und Erfahrungen der sowjetischen Menschen nutzbar zu machen für die weitere sozialistische Umgestaltung unserer Universität, für die Erfüllung der Perspektivpläne, für die Lösung der Aufgaben in Forschung, Lehre und Erziehung.

Die Arbeit der Gesellschaft beginnt mit dem Bemühen um volle Ausnutzung der reichen sowjetischen Fachliteratur. Vielerorts ist es so wie am Pädagogischen Institut: Die deutschen Übersetzungen sowjetischer Lehrbücher und wissenschaftlicher Publikationen werden von Wissenschaftlern und Studenten eifrig benutzt. Aber sie schöpfen nicht die Schatzkammer der sowjetischen Wissenschaft aus. Deshalb wurden mit Unterstützung der Gruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Zirkel gebildet, in denen nicht nur Assistenten — wie an vielen Instituten —, sondern auch ältere Wissenschaftler die russische Sprache erlernen. Die Gruppe hat dafür gesorgt, daß in der Bibliothek die Fachliteratur in russischer Sprache, die einen besonderen Platz hatte, in die Sachgebiete eingeordnet wird, damit Studenten und Wissenschaftler schon auf diese Weise erfahren, welche sowjetischen Arbeiten zu dem von ihnen bearbeiteten Problem vorliegen. An anderen Fakultäten gibt es — ebenfalls durch die Gesellschaft angeregt oder auch mit ihren Kräften ausgeführt — eine regelmäßige Information über sowjetische Neuerscheinungen.

In vielen Instituten besteht der Wunsch nach sowjetischen Publikationen, die keine großen Auflagen haben und deshalb schwierig zu beschaffen sind. Seit Monaten arbeitet die Hochschulgruppe auch in dieser Hinsicht mit Vertretern des sowjetischen Konsulats in Leipzig zusammen, die alle nur erdenkliche Hilfe leisten, um solche Wünsche zu erfüllen, und die Arbeit der Hochschulgruppe überhaupt nach Kräften unterstützen. So haben sie zur Vorführung sowjetischer Filme in Originalfassung im sowjetischen Klub neben den Slawisten, die dort seit langem schon ständige Gäste sind, auch Studenten anderer Fakultäten eingeladen, um ihnen bei der Aneignung der russischen Sprache zu helfen. Im Konversationszirkel der ABF helfen sie gemeinsam mit sowjetischen Studenten.

Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft sieht in der Zusammenarbeit mit der Freien Deutschen Jugend bei der Erziehung sozialistischer Studenten eine vordringliche Aufgabe. Ein gutes Beispiel war ihre Mitarbeit an den sozialistischen Studententagungen im vergangenen Jahr. Im Lager Bad Döben liefen die sowjetischen Filme „Sturm über Asien“, „Die Kraniche ziehen“ und „Der letzte Schuß“, die Studenten hörten von Tonbändern Vorträge des sowjetischen Gastprofessors Janzen. In diesem Jahr kommt es darauf an, die Vorbereitungen auf die Mitarbeit in den Lagern noch früher und planvoller in Zusammenarbeit mit der FDJ zu treffen.

Auch an den Freundschaftsverträgen unserer Universität mit dem MTS-Bereich Badrina und mit dem VEB Drehmaschinenwerk Leipzig ist die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft beteiligt. Zu

Wer gewinnt im Uebersetzerwettbewerb der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft die Reise in die Sowjetunion?

ihren Verpflichtungen gehört die Vermittlung von Fachvorträgen unter besonderer Berücksichtigung sowjetischer Erkenntnisse und die Hilfe bei der Herstellung einer Verbindung mit entsprechenden sowjetischen Betrieben.

Die Delegiertenkonferenz muß diese und andere Erfahrungen auswerten. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft einen wichtigen Platz im Entwicklungsprozeß unserer sozialistischen Universität einnimmt, den sie allerdings noch nicht immer und überall richtig ausfüllt. Deshalb wird die Konferenz gleichzeitig eine kritische Auseinandersetzung bringen müssen, um die Hauptaufgaben und die Methoden zu deren planmäßiger Lösung genauer festlegen zu können. Wie alle anderen Organisationen wird auch sie ihre wichtigsten Aufgaben in der Förderung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit von Wissenschaftlern und Studenten als des wichtigsten Mittels zur Erfüllung der Aufgaben unserer Universität sehen müssen und diese Aufgabe mit ihren besonderen Mitteln, von ihrer Seite her lösen. Dazu hat sie noch viele Reserven zu erschließen.

Bernhard Jahnel